NR. 4/2019

Magazin super News
für das evangelische Niederösterreich

STARK IN DER DIASPORA

DIE EHRE DES AMTES

IM GESPRÄCH
MIT BISCHOF MICHAEL CHALUPKA

THEMA
DAS AMTSVERSTÄNDNIS IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE

SCHAUPLATZ
HIER KANN ICH HELFEN ... DIE JOHANNITER IN ORTH

STANDPUNKT
EHRENAMT IST NICHT GLEICH EHRENAMT

ANDERSWO
DAS EHRENAMT IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN HESSEN UND NASSAU

unter uns …

„Ich habe die Ehre ein Amt auszuführen. Ich habe das Vertrauen vieler Menschen, eine für mich schöne Aufgabe für die Pfarrgemeinde, für die Kirche, auszuführen.“ So die Stimme einer Mitarbeiterin in einer unserer Pfarrgemeinden.

Natürlich ist es eine Herausforderung, alle Bedürfnisse und Wünsche unter einen Hut zu bringen, doch gemeinsam lässt sich mehr erreichen. Bürokratie und Haftung erschweren oft das Ehrenamt, heißt es. Doch durch die Ausübung eines Ehrenamtes wird man „selbstbewusster, weil man mehr in der Öffentlichkeit steht, und viele Erfahrungen sammelt“. Ehrenamt stärkt das Selbstbewusstsein. So gilt für alle Ehrenamtliche: Die Arbeit lässt sich nicht in Stunden oder Tagen messen, sie bedeutet eine Zeit, in der man gerne für Mitmenschen seinen Beitrag durch verantwortungsvolle Mitarbeit leistet. Umso treffender meint folgende Stimme: „Die Gesellschaft wird von denen zusammengehalten, die mehr tun als ihre Pflicht. Allen ein großes ‚Vergelt's Gott'. Es ist nicht selbstverständlich.“

„Die Ehre des Amtes“ lautet das Thema der vor Ihnen liegenden Ausgabe von **superNews** – aufgegliedert in die verschiedenen Rubriken: Das **thema** informiert über das Amtsverständnis in der Evangelischen Kirche, im **focus** zeigt Synodalpräsident Peter Krömer im Rückblick auf 50 Jahre Ehrenamt, dass „es manchmal Spaß macht, manchmal nicht“, und am **schauplatz** erfahren wir vom Engagement der Johanniter in Orth an der Donau. „Ehrenamt ist nicht gleich Ehrenamt“, zeigt der **standpunkt** und über Erfahrungen vom Ehrenamt in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau berichtet die Rubrik **anderswo**. Im **blick von außen** erzählt ein Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr über seine Feuerwehrkameraden und Pfarrer.

Foto: epd/ uschmann

Weiters stellt die **kirche in NÖ** Abschied und Neubeginn vor, Gedanken zu „Castings“ macht sich die **militärseelsorge**, und das **gemeindemosaik** berichtet wieder von verschiedenen Veranstaltungen in unseren Pfarrgemeinden. Fehlen dürfen natürlich nicht der Literaturtipp und die nächsten Termine in unserer Diözese.

Gleich auf den ersten Seiten dieser Ausgabe wollen wir unseren neuen Bischof Michael Chalupka zu Wort kommen lassen und von seinen Plänen und seiner Meinung zu heiß diskutierten Themen lesen.

Im Namen der Redaktion wünsche ich ein gesegnetes Fest und ein gelingendes Jahr 2020.

Ihre/Eure

Pfarrerin Birgit Lusche

„Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“

(1. Petrus 4, 10

Beschleunigt entschleunigt

Seit einigen Jahren gibt es in der Steiermark und in Niederösterreich die Aktion „Wir radeln in die Kirche“: Wenn die ökumenische Schöpfungszeit (Anfang September bis Anfang Oktober) und die europäische Mobilitätswoche (eine Woche Mitte September) zusammenfallen, setzen die Superintendenturen, die katholischen Diözesen und die jeweiligen Ortsgemeinden ein Zeichen: Wir können auch umweltfreundlich auf dem Rad in die Kirche fahren.

In diesem Jahr hatte ich großes Glück, weil mein Terminplan in dieser Woche ungewöhnlich locker war. An manchen Tagen hatte ich nur einen Ort anzusteuern. Und nach genauerer Betrachtung des Kalenders war klar: Ich kann in der Woche trotz der Größe Niederösterreichs wirklich aufs Auto verzichten und zumindest jeweils eine Wegstrecke (manchmal beide Strecken) zum oder vom Termin mit dem Fahrrad bewältigen (die andere Wegstrecke mit der Bahn). So erradelte ich kirchliche Termine in Waidhofen/Thaya, Korneuburg, Bratislava, Wien, Ternitz und St. Pölten.

„Radeln in die Kirche“ wird als Umwelt- und Klimaschutzaktion beworben. Das unterstütze ich gern. Außerdem hat mich die sportliche Herausforderung gereizt, innerhalb einer Woche deutlich mehr Fahrrad zu fahren, als ich es normalerweise tun würde. Jedoch habe ich viel mehr in dieser Woche gewonnen als ein gutes Gewissen in Bezug auf mein Mobilitätsverhalten und mehr als einen krönenden Abschluss eines schönen Rennradsommers mit verbesserter Kondition und gestählteren Waden: Das besondere Geschenk dieser Woche waren die knapp 20 Stunden allein und konzentriert auf dem Fahrrad. Während bei fast allen anderen Mobilitätsoptionen Nebenbeschäftigungen möglich sind (Telefonieren mit Freisprecheinrichtung im Auto, das mobile Büro im Zug), kann man beim schnellen Rennradfahren nichts nebenher machen: Fürs Telefonieren ist der Wind zu laut, der Computer kann natürlich nicht bedient werden, und Musikhören halte ich für zu gefährlich, weil man auf dem Rad den Verkehr vor allem hören muss. Wann gönnt man sich sonst 20 Stunden innerhalb einer Woche, in denen man sich nicht mit Nebentätigkeiten oder -geräuschen ablenkt? Während ich versucht habe, mit den Beinen so schnell wie möglich die Ziele zu erreichen, machte sich im Kopf eine große Ruhe und Freiheit breit. Es war Meditation mit anderen Mitteln.

Darum kann ich „Radeln in die Kirche“ nicht nur in Sachen Schöpfungsverantwortung wärmstens empfehlen. Durch einen menschlicheren Terminplan als gewohnt konnte neben umweltfreundlicher Mobilität auch der Kopf frei werden. Ich hoffe, dass mir auch im nächsten Jahr eine solche Woche geschenkt werden wird.

Ihr/Euer

Superintendent
Lars Müller-Marienburg

„Kirche ist so politisch wie das Evangelium“

„Jesus Christus ist als Aufrührer gekreuzigt worden“, so Michael Chalupka (59), seit 1. September 2019 neuer Bischof der Evangelisch-lutherischen Kirche in Österreich, im Gespräch mit SN-Mitarbeiter Werner Sejka. Warum Chalupka die Kirche vor politischen Begriffen wie „links“ und „rechts“ schützen, wie er Kritikern die Hand reichen möchte und wie er zu den heiß diskutierten Themen „Karfreitag“ und „Ehe für alle“ steht, erfahren Sie jetzt:

Es ist früh am Morgen an einem nasskalten und trüben Tag, der den November schon erahnen lässt. Das Büro von Michael Chalupka im Evangelischen Zentrum im 18. Wiener Gemeindebezirk ist betont ordentlich und bescheiden.

Nach 24 Jahren als Direktor der Diakonie in Österreich ist der gebürtige Grazer nun der „erste Pfarrer“ der Evangelischen Kirche A.B. – ein Aufstieg? „Prinzipiell sind alle Stellen, die wir haben, Pfarrstellen, auch die des Bischofs. Und als Pfarrer geht es um die Verkündigung in Wort und Tat, darum, was wir sagen und was wir tun. Die Diakonie hat natürlich einen besonderen Akzent auf der Tat. Auch das ist Verkündigung, ein Zeugnis, sozusagen die Sprache der sozialen Tat.“

„Das Bischofsamt ist sehr viel breiter, es steht für die gesamte Kirche und hat auch eine Aufgabe, die mir ganz wichtig ist, auf die Einheit der Kirche zu schauen. Diese bischöfliche Aufgabe hat aber nicht nur der Bischof alleine, diese Aufgabe hat jede und jeder, der eine Funktion in der Kirche innehat – die Pfarrerinnen und Pfarrer, die Superintendenten, aber auch die Menschen, die als Kuratorinnen und Kuratoren Verantwortung übernehmen.“

„Ich erlebe die Vielfalt in der Kirche sehr bunt und als große Bereicherung“, so Bischof Michael Chalupka.

Dennoch, die Diakonie ist, wenn Sie so wollen, mehr des „gleichen Geistes“, während die Evangelische Kirche sehr breit, sehr vielfältig ist. Wie gelingt es hier, diese Vielfalt zu einen?

Ich erlebe diese Vielfalt sehr bunt und als große Bereicherung. Es ist ganz unterschiedlich, ob ich jetzt im Burgenland in einer Gemeinde bin oder in der Diaspora in Tirol oder im Weinviertel oder in meiner Heimatstadt Graz. Das sind große Unterschiede, die ich auch als Reichtum empfinde. Natürlich wird man als Bischof von einer breiten Mehrheit gewählt. In diesem Amt jedoch muss ich auch die Minderheit vertreten, die Menschen, die mich nicht gewählt haben.

Wie politisch ist unsere Religion, wie politisch ist auch das Amt des Bischofs oder soll es sein?

So politisch wie das Evangelium! Jesus Christus ist als politischer Aufrührer gekreuzigt worden – damals gab es auch die Erwartungen, dass Jesus eine politische Revolution anführen könnte, was dieser so gar nicht wollte. Aber er war Teil der politischen Umstände und auch Opfer. Weil er sehr entschieden für die Armen, die damals Marginalisierten, die am Rande gestanden sind, eingetreten ist und weil er eine Freiheit gepredigt hat, die ihm auch viele Gegner gemacht hat.

Diese Parteilichkeit Gottes an der Seite der Armen, der Marginalisierten, das ist das, was das Evangelium politisch macht, was aber nie bedeuten darf, und da sollte sich die Kirche hüten, dass es parteipolitisch wird. Gott ist parteilich, aber nicht parteipolitisch.

Würde man versuchen, Jesus heutigen Begriffen zuzuordnen, dann wäre er womöglich Sozialist oder Sozialdemokrat gewesen. Sind wir evangelische Christen das damit auch, sind wir links-denkend, sozialer als andere?

Ich wäre da ganz vorsichtig, moderne Kategorien in den biblischen Kontext zurückzuspiegeln. Ich halte von diesen Kategorien in Bezug auf Kirche wenig, weil Kirche an sich ja ein ganz konservatives Projekt ist. Konservativ im Sinne von „conservare“, von „bewahren“. In der Kirche gibt es Dinge, die jedenfalls nicht revolutionär klingen, wie Vertrauen, Gemeinschaft, Geborgenheit, Nächstenliebe, Freundschaft. Das sind alles Dinge, mit denen ich eine Pfarrgemeinde beschreiben würde, wenn ich einen Ort suche, wo ich verlässliche Beziehungen eingehen kann, wo ich Vertrauen haben kann. Auch die Schöpfung zu bewahren, sehe ich als „konservativen Akt“.

In der Predigt zu Ihrer Amtseinführung haben Sie sich auch an die „lieben CO_2-Emittentinnen“ und „Klimakollektenzahler“ gewandt. Auch Klima-Aktivistin Greta Thunberg ist darin vorgekommen, gibt das nicht doch eine bestimmte politische Richtung vor?

Wir haben diese Erde geliehen bekommen, sie wurde uns anvertraut. Natürlich soll nicht alles Natur bleiben oder alles zurückgebaut werden, der Mensch soll die Natur gestalten. Aber in der Schöpfungsgeschichte, in der Genesis, finden wir zwei Dinge: Einmal, dass auf der ganzen Schöpfung der Segen Gottes liegt und, dass sie gewollt ist. Nicht bloß der Mensch, die ganze Schöpfung!

In der Noah-Geschichte, in der Sintflutgeschichte, wird ein Bund mit dem Menschen geschlossen, aber dieser Bund gilt auch den Tieren und den Pflanzen, der ganzen Schöpfung. Und da sehe ich schon einen Auftrag, den wir haben: Einmal wahrzunehmen, dass die gesamte

Schöpfung Gottes Segen hat und, dass wir Zuversicht einbringen können, dass wir nicht allein oder in einer apokalyptischen Phase sind.

Klima-Aktivistin Greta Thunberg predigt von Panik, die wir angesichts des Klimawandels haben sollten. Das werden gewiss einige Menschen in der Evangelischen Kirche teilen, andere aber nicht. Wie kann hier der Brückenschlag gelingen?

Für mich ist das Wort „Zuversicht" ein wichtiges! Dass wir Vertrauen haben können, ein anderes Wort für Glauben, dass wir auch mit dieser Situation umgehen können. Parallel sollten wir die Wissenschaft ernst nehmen, ich denke, auch das ist evangelisch, den Fakten zu vertrauen. Genauso ist es aber auch evangelisch, Verantwortung zu übernehmen. Wir Evangelische wissen, dass wir nicht zu allem und jedem gezwungen werden müssen. Dass es kein Gesetz braucht, das uns Handlungen verbietet, sondern, dass wir frei sind, selbst Verantwortung zu übernehmen, eben auch im Bereich Umweltschutz und CO_2-Reduktion.

Wir sind es nicht, die Panik schüren müssen oder die Apokalypse predigen, das ist nicht die Rolle der Kirche.

Sie haben zuvor Jesus Christus als „Aufrührer" bezeichnet. In der Karfreitagsdiskussion hat es vielen evangelischen Christinnen und Christen zu wenig Aufruhr seitens unserer Kirche gegeben.

Die Karfreitagsdiskussion kann nicht abgeschlossen sein, vor allem nicht für mich. Ich habe schon vor der Wahl die politischen Parteien befragt, und es haben alle, Grüne, SPÖ und auch die FPÖ, die hier ihre Meinung geändert hat, gesagt, sie wollen den Karfreitag als Feiertag. Es wird mit der neuen Regierung Gespräche geben müssen und auch mit den Landeshauptleuten – hier gibt es Signale, dass es ein Umdenken geben kann. Ich denke, in der Debatte jetzt ist es gelungen, davon abzugehen, den Karfreitag als rein „evangelischen Feiertag" zu sehen, sondern als höchsten Feiertag für alle Christinnen und Christen neben dem Ostersonntag.

Was wäre für Sie die ideale Lösung?

Die ideale Lösung wäre für mich ein zusätzlicher Feiertag für alle. Natürlich wäre hier zu überprüfen, ob das auch wirtschaftlich verträglich wäre.

Das Thema „Ehe für alle" hat die Evangelische Kirche sehr beschäftigt – in alle Richtungen. Mittlerweile hat es eine Art Kompromisslösung gegeben, die natürlich Gefahr läuft, niemanden wirklich zufriedenzustellen. Was ist da Ihre Position?

Hier möchte ich vor allem die Würde des Kompromisses betonen, den man gemeinsam erzielt hat. Jetzt gilt es, diesen Kompromiss auch mit Leben zu erfüllen. Bei der Diskussion hat mich geschmerzt, dass beide Seiten jeweils in Konflikt mit ihrem eigenen Gewissen gekommen sind. Und das ist für uns Evangelische ein zentraler Punkt – unser Gewissen. Die einen, die die Ehe zwischen Mann und Frau besonders geschützt sehen wollten, die anderen, die keinesfalls Diskriminierungen zulassen wollten.

Ich denke, der Kompromiss ist nun da, und wir sollten ihn würdigen, indem wir ihn mit Leben erfüllen.

Das geistliche Amt unserer Kirche

Stefan Schumann

Worum es bei diesem Thema geht, zeigt uns die Ordnung des geistlichen Amtes (OdgA) unserer Kirche deutlich in ihren ersten zwei Paragraphen:

Die Verkündigung des Evangeliums ist der Pfarrgemeinde als Ganzes aufgetragen. Sie nimmt diese Verantwortung durch die vielfältigen Ämter und Dienste der Pfarrgemeinde nach ihrem Bekenntnis wahr.

Die öffentliche evangelisch-theologisch verantwortete Verkündigung des Evangeliums in Predigt und Sakramenten, Seelsorge und geistlicher Führung der Pfarrgemeinde ist ohne zeitliche und örtliche Begrenzung jenen Personen vorbehalten, denen das geistliche Amt von den zuständigen kirchlichen Organen durch Ordination übertragen wurde.

Damit bildet auch die OdgA ab, dass das „Allgemeine Priestertum aller Gläubigen" – im Sinne, dass wir alle durch die Taufe begründet in gleicher Weise unmittelbar vor Gott stehen – und das ordinierte Amt eng aufeinander bezogen und in dieser Verbindung nicht auseinander dividierbar sind.

Dies ist schon im Augsburger Bekenntnis (Confessio Augustana) von 1530 grundlegend geklärt. So spricht Art. 14 CA „Von Amt und Ordination", von einem „rite vocatus", also von der ordnungsgemäßen Berufung der Ordinierten. Für Luther folgt demnach aus dem „Allgemeinen Priestertum" die Notwendigkeit des institutionalisierten Amtes. „Das Pfarramt ist die professionelle Konkretion des einen Predigtamtes und des einen Priestertums, das alle Christen miteinander teilen" (Isolde Karle). Daraus resultiert die stark dienende Funktion des Pfarramtes, da dieses nicht über der Gemeinde steht, sondern Teil der Berufung der ganzen Gemeinde ist. Daher beruft (vocatio) die Gemeinde auch ihre Pfarrerin oder ihren Pfarrer. „Sie ist es, die beruft und erwählt" (Isolde Karle). Deutlich zusammenfassend schreibt Luther selbst: „Alle Christen sind Priester, aber nicht alle sind Pfarrer."

Entscheidend als Voraussetzung für das geistliche Amt ist die Bildung, deren wissenschaftliche Grundlage den Dienst am Wort ermöglicht und die Wahrheit des Wortes Gottes gegenüber anderen Lehren und Weltanschauungen verteidigt. Diese notwendige Vor- und Ausbildung zum geistlichen Amt werden auch in unseren Bestimmungen der OdgA zur Vorbereitung und Ausbildung abgebildet (§§ 5-13).

Die Ausformung des geistlichen Amtes, das in der Historie stark auf das Predigt- und Lehramt konzentriert war, hat in der Folge eine sehr umfassende Ausweitung erlebt. Nicht nur sind notwendigerweise die Seelsorge und die diakonische Verantwortung enger an das geistliche Amt gebunden worden und in den Vordergrund getreten, sondern daneben sind eine Vielzahl von Zuschreibungen in Verwaltung und konkreter Ausformung der

Gemeindearbeit geschehen. Dementsprechend hat sich auch eine ganze Reihe von Pfarrer- und Pfarrerinnenbildern entwickelt, die je nach Profil der berufenden Gemeinde verstärkt oder abgeschwächt wurden.

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesen zeitgenössischen Bildern wurde vermehrt versucht, diese in Profile zusammenzufassen, ihre bekanntesten der letzten 50, 60 Jahre sind: der „Kommunikator des Evangeliums“ (E. Lange), der „Helfer und Seelsorger“ (K. W. Dahm), der „Geistliche als Mystagoge“ (Josuttis), der „Religionshermeneut, die -hermeneutin“ (Gräb) oder zuletzt der „Schwellenkundige, die Schwellenkundige“ (Wagner-Rau).

In der Fachliteratur ist darüber hinaus die Diskussion entbrannt, ob ein Pfarrer, eine Pfarrerin zu seiner bzw. ihrer Generalistenrolle stehen oder sich bei weitem mehr Schwerpunkte in der Arbeit setzen sollte.

Die Veränderung in der Gemeindelandschaft, vor allem der anstehende Mangel von Pfarrerinnen und Pfarrern in den Kirchen, hat sein Übriges dazu getan. Immer mehr Pfarrerinnen und Pfarrer sind nicht nur für eine Gemeinde verantwortlich, sondern im Zuge von Administrationen auch für Nachbargemeinden.

Angesichts der zeitlichen Beschränkung kommt es vermehrt zur Frage: Welche Aufgaben sollen unbedingt beim geistli-

SIGGIS SIGILLUM

chen Amt gebunden bleiben, und welche können in die Verantwortung der ganzen Gemeinde (zurück-) gegeben werden.

Manche deutsche Landeskirche hat dazu begonnen, Dienstordnungen zu erstellen, denen Arbeitsstunden zugeordnet werden in der Erkenntnis, dass auch die Arbeitszeit eines Pfarrers, einer Pfarrerin beschränkt ist und dementsprechend definiert gehört, was unbedingt die Aufgaben, man spricht in diesem Zusammenhang gerne von den Kernaufgaben des Pfarrers, der Pfarrerin, sind und bleiben sollen. Ziele sind in einem solchen Prozess, z. B. wie in einem Papier der Evang.-luth. Kirche in Bayern ausgeführt, den Dienst nach menschlichem Maß zu ordnen, sodass es Pfarrerinnen und Pfarrern möglich wird, „gut, gerne und wohlbehalten“ zu arbeiten.

Für einen zielführenden Ansatz, das geistliche Amt unserer Kirche umfassend zu beschreiben, halte ich es immer wieder für wichtig, sich das Ordinationsgelübde zu vergegenwärtigen.

Hier heißt es:

Sie haben vor Gott und der Gemeinde gelobt: Die Botschaft von Jesus Christus zu predigen und zu lehren, zu taufen und mit der Gemeinde das Abendmahl zu feiern …; Vergebung zuzusprechen, das Beichtgeheimnis zu wahren und als Seelsorger verschwiegen zu bleiben; mitzubauen an der Gemeinde Jesu Christi …; so zu leben, dass Sie mit der Botschaft, die Ihnen aufgetragen ist, glaubwürdig bleiben.

Damit sind die Arbeitsfelder klar und deutlich beschrieben:

Verkündigung, Unterricht und Lehre, Sakramentsverwaltung und Kasualien, Seelsorge, Gemeindeleitung und diakonische Verantwortung.

Jede Schwerpunktsetzung, die ein Pfarrer, eine Pfarrerin sich selbst wählt und jede Erwartung einer Gemeinde wird sich immer an diesen Inhalten zu messen haben. Auch Pfarrerinnen und Pfarrer schreiben diesen Aufgabenfeldern, so das Ergebnis verschiedener Befragungen, höchste Priorität zu und benennen vor allem Verkündigung, Sakramentsverwaltung, Kasualien und Seelsorge.

So steht auch in Zukunft sicher nicht die Grundlage des geistlichen Amtes zur Diskussion, immer aber wieder seine Ausformung.

Dr. Stefan Schumann, Pfarrer, Studienleiter des Wilhelm-Dantine-Hauses, Obmann des Vereins Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Österreich (VEPPÖ), dzt. Administrator der Pfarrgemeinde Wien-Währing und Hernals, Schaustellerseelsorger für Österreich, Universitätslektor.

(Bild: epd/uschmann)

Manchmal macht es Spaß, manchmal nicht!

Seit 50 Jahren ist Peter Krömer ehrenamtlicher Mitarbeiter der Evangelischen Kirche in Österreich. Von Brotberuf Anwalt, erstreckt sich seine ehrenamtliche Erfahrung vom Jugendmitarbeiter bis zum Synodalpräsidenten. Was ihn motiviert, welche Schwierigkeiten sich ergeben und warum nur Hauptamtliche noch keine Gemeinde machen, erzählt er im Gespräch mit Birgit Schiller.

Sie feiern heuer ihr 50. Jubiläum als Ehrenamtlicher. Wie hat es begonnen?
Als ich 1969 nach dem Bundesheer zu studieren begann, bat mich Senior Jung, die „junge Gemeinde" zu übernehmen. Zwei Jahre später bekam ich die erste kirchliche Funktion als Vertreter der Jugend, auch in der Superintendentialversammlung, wo ich – später als Vertreter der Pfarrgemeinde St. Pölten – 40 Jahre lang blieb. Seit 1.1.1976 bin ich Gemeindevertreter und Presbyter, 30 Jahre auch Kurator. In die Synode kam ich 1984, acht Jahre später wurde ich zum Synodalpräsidenten gewählt. Somit bin ich der dienstälteste Synodale.

Haben Sie überlegt, die Aufgaben in andere Hände zu legen?
Ich wurde immer gefragt und gestoßen. 2017 überlegte ich ernsthaft, nicht mehr zu kandidieren. Bischof Bünker bat mich, zumindest einen Teil der Funktionsperiode zur Verfügung zu stehen. Durch die lange Arbeit im Rechts- und Verfassungsausschuss weiß ich, warum manche Bestimmung genau so und nicht anders formuliert wurde, das ist bei geplanten Veränderungen von Vorteil. Ich kenne die kirchlichen Mechanismen. Zunehmend werden Spezialfragen wie die Datenschutzverordnung an die Kirche herangetragen, wobei meine große juristische

Erfahrung in religionsrechtlichen Fragen hilft. Man muss dafür nicht ehrenamtlicher Funktionär sein, tut sich aber leichter, wenn man die Innenansicht kennt.

Erleben Sie das Ehrenamt belastend?
Es ist natürlich ein heftiger Zeitaufwand. Neben Beruf, Kanzlei und Familie gab es schon Phasen, in denen ich fragte: Warum tue ich mir das an? Besonders, als wir neben den eigenen Kindern auch drei Pflegekinder hatten. Durch das ehrenamtliche Engagement war ich oft nicht da, und wenn, dann war ich erschöpft oder musste Arbeit nachholen.

Was motiviert, trotzdem weiterzumachen?
Ich komme aus einer pietistisch geprägten Familie, bin aufgewachsen mit der Überzeugung, es geht nicht nur darum, den Glauben intellektuell in sich hineinzuziehen, sondern zum Glauben gehört praktisches Leben. Vor allem: „Dient einander ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat." (1. Petrus 4,10). Meine Gabe ist, Jurist zu sein und Sitzungen zu leiten. Manchmal macht das Spaß und manchmal nicht. Am meisten Freude macht mir, auch wenn ich ihn nicht oft wahrnehmen kann, der Lektorendienst. Ich setze mich lange mit biblischen Texten und Liedern auseinander. Die Gefahr ist, dass ich zu lange predige. Aber die Leute meinen: „Sie reden eh gescheit, wir können Ihnen folgen."

Wie funktioniert die Zusammenarbeit zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen für Sie?
Zum Wesen einer Kirche gehört, dass alle gemäß ihren Gaben mitwirken. Hauptamtliche allein sind keine Gemeinde. Das bedingt Ehrenamtliche in Leitungsaufgaben, und wir brauchen sie, um Gottesdienste flächendeckend feiern zu können. Das spielt auch in der Karfreitagsbeschwerde eine Rolle. In der konkreten Zusammenarbeit erlebe ich Schwierigkeiten hauptsächlich dann, wenn es um Terminvereinbarungen geht. Ehrenamtliche möchten vermeiden, Urlaubstage nehmen zu müssen. Hauptamtliche verteidigen ihre freien staatlichen Feiertage oder wollen den Samstag zur Gottesdienstvorbereitung. Weil ich die Hauptamtlichen, mit denen ich zusammenarbeite, als sehr engagiert erlebe, war es für mich nie ein Thema, dass ich meine Freizeit einbringe und mein Gegenüber seine Arbeitszeit.

Wie wird es mit dem Ehrenamt weitergehen?
Langfristig kann es schwierig werden, genug Ehrenamtliche, vor allem für Leitungsfunktionen, zu finden. Das ist meine große Sorge. Wir Evangelischen werden weniger, die beruflichen Anforderungen ändern sich. Menschen engagieren sich eher projektbezogen, verpflichten sich ungern länger. Wer folgt den heutigen Fachleuten in den Gremien? Obwohl Ehrenamtliche aus allen Altersschichten kommen sollten, ist es fast nur Pensionisten möglich. Wer meint, durch Ehrenamtliche Pfarrer einzusparen, muss sich davon lösen, dass die Arbeit eines Pfarrers mit den Gottesdiensten und Amtshandlungen erledigt ist. Die Frage ist, wie wir neue Einheiten schaffen.

Ein Resümee nach 50 Jahren Ehrenamt?
Heute würde ich manche Funktionen nicht mehr so früh übernehmen. Obwohl ich vorher acht Jahre in der Synode war, habe ich den Zeitaufwand für die Funktion des Synodalpräsidenten unterschätzt. Wichtig ist, eine gute Balance zu finden zwischen Beruf, Familie und Ehrenamt.

„Hier kann ich helfen, kann für andere da sein!“

Erich Witzmann

Bei den Johannitern in Orth an der Donau: Ehrenamtliche werden ständig gesucht. Helfen und Retten ist hier ein Nebenberuf.

„Ich helfe gerne.“ Mit ganzen drei Worten kommt die Antwort, warum sie hier, Kirchenplatz 2 in Orth an der Donau, Dienst versieht. Pascale Vitek ist eine der elf Ehrenamtlichen, die bei der in der Marktgemeinde stationierten Johanniter-Unfall-Hilfe mitarbeiten. Einen Tag in der Woche zwölf Stunden lang. Für Gotteslohn, wie man sprichwörtlich sagt. Pascale, 41 und gelernte Nageldesignerin, hat drei kleine Kinder und ist derzeit zu Hause. „Ich habe mich immer für Medizin interessiert“, sagt sie, „sozial bin ich sowieso, also habe ich bei den Johannitern angefragt.“

Die Johanniter in Orth sind eine relativ junge Institution. Eva Zajicek, eine der vier Hauptberuflichen der Rettungsstation, ist seit der Gründung im Jahr 2007 dabei. Einige Bewohner der Gemeinde wollten damals einen Rettungsdienst, sagt sie. Eine Anfrage beim Roten Kreuz führte zu einem negativen Bescheid. Auch jene beim Arbeiter-Samariterbund war nicht von Erfolg gekrönt. „Aber die Johanniter kamen gerne her“, erinnert sich Eva Zajicek. Der Orther Stützpunkt mit zwei Rettungsfahrzeugen und einem Pkw ist auch die einzige Einsatzstelle der evangelischen Hilfsorganisation in Niederösterreich. In Orth ist zudem seit 1996 ein Landespflegeheim mit ca. 140 Heimbewohnern stationiert.

Die Johanniter suchen ständig Ehrenamtliche. Erst im März dieses Jahres hat sich Pascale Vitek gemeldet. Am Beginn ihrer Ausbildung stand ein zweiwöchiger Theoriekurs in Wien. Nach einer Zwischenprüfung folgten 160 Praxisstunden, also eine Begleitung bei der täglichen Johanniterarbeit. Im September legte Pascale die Hauptprüfung ab. Jetzt ist sie für die Erstversorgung der Patienten – das reicht von der Wundversorgung bis zur Reanimation – berechtigt. Jedes Jahr folgt eine Nachschulung bzw. das Kennenlernen neuer Sanitätstechnologien. Sonst würde sie die Berufsberechtigung verlieren.

Im Einsatz für die Menschlichkeit: Eva Zajicek, Mario Unzeitig, Pascale Vitek
(Foto: privat)

Jeder Ehrenamtliche ist zu mindestens einem Dienst pro Monat verpflichtet, also zu einem Tag. Die Bereitschaft erstreckt sich – parallel zu den Hauptberuflichen – von Montag bis Samstag von 7 bis 19 Uhr. Wobei die Abstimmung mit den frei-

willigen Helfern nicht immer einfach ist. Abseits der Dienstzeiten können zwei Notfallsanitäter angerufen werden. Dabei handelt es sich um sogenannte First-Responder-Einsätze, bei denen die Sanitäter mit einem Rettungsrucksack samt Defibrillator ausgestattet sind.

Im Monat kommen die Orther Johanniter auf etwa 140 Einsätze, zwei Drittel sind Krankentransporte, bei denen Personen zu einem Arzt oder einer Spitalsambulanz geführt werden. Das ist etwa bei Dialysepatienten, bei Chemo- und Strahlentherapie, Kontrollbesuchen oder verordneten Blutabnahmen der Fall. Viele Fahrten entfallen dabei auf Bewohner des 200 Meter entfernten Landespflegeheims.

Was waren die erfreulichsten, was die bedrückendsten Erlebnisse im Rettungsdienst? Eva Zajicek, die schon auf eine jahrelange Erfahrung verweisen kann, nennt sofort die negative Seite. „Durch die ständigen Fahrten hat man zu einem Patienten eine persönliche Beziehung aufgebaut, und dann wird man über dessen Ableben benachrichtigt.“ Auf der anderen Seite sei es immer wieder ein schönes Erlebnis, wenn man nach einem lebensbedrohenden Fall dem geretteten Patienten später die Hand schütteln kann. In der Gemeinde selbst freuen sich die Patienten stets, wenn sie bekannte Gesichter sehen. Beide Frauen sind aus der Marktgemeinde, und „da ist sofort ein Grundvertrauen da“. Und dass die Johanniter eine evangelische Institution sind, ist den Patienten bekannt.

Und wie sind die Eindrücke, wenn die Rettung zu einem schweren Verkehrsunfall gerufen wird? Pascale und Eva haben hier gleichlautende Antworten. In diesen Situationen bleibt gar keine Zeit, über Gefühle nachzudenken. „Man funktioniert, man arbeitet und blendet alles andere aus.“ Aber dann, in der Dienststelle, wird der Einsatz besprochen, werden mit den Kollegen die Eindrücke aufgearbeitet. Hier wird das innere Gleichgewicht wieder hergestellt. Auch Pascale musste bereits einen Unfalltoten miterleben. „Natürlich ist so ein Fall erschreckend.“

Ehrenamtliche werden immer benötigt, etliche scheiden wegen des Berufs, einer Übersiedlung oder persönlicher Umstände wieder aus. Bis zu zehn neue seien herzlich willkommen. In Orth sind sie unterschiedlichen Alters, Medizinstudenten wie in Wien sind hier eher selten. Und dann sind auch Zivildiener willkommen, um sie wird mit einer eigenen Aussendung geworben. Diese müssen ebenfalls die Grundausbildung für Sanitäter leisten und sind dann sechs Monate im Einsatz. Seit Anfang November versieht ein derartiger „Zivi“ wieder in Orth seinen Dienst. Ohne Ehrenamtliche und Zivildiener könnte der geregelte Betrieb der Johanniter nicht aufrechtgehalten werden. Krankenhaustransporte werden mit Pauschalzahlungen abgegolten. Es gibt Spenden aus der Bevölkerung und Zuwendungen des Johanniterordens. Auf der anderen Seite kostet ein Krankenwagen zwischen 120.000 und 130.000 Euro. Auch die medizinischen Geräte müssen ständig erneuert werden.

Pascale bereiten die Dienste jedenfalls so etwas wie Zufriedenheit und Freude. „Sonst würde ich es nicht machen. Hier kann ich helfen, ich kann für andere da sein.“

DAS EHR
DIE EHRE D

Vereine, Organisationen und K amtliche Mitarbeiter nicht aus: gagierter übernehmen sie Vera und Tätigkeiten. Wie kommen bezahlte – Amts-, Würden- u diesen Ehrenamtlichen aus? W die Hauptamtlichen den Ehren den sie verdienen? Akzeptier Letztentscheidung der Hauptar

Das Ehrenamt hat Konjunktur. Organisationen, Gesellschaft und Staat haben kein Geld, da werden Menschen hochgelobt, wenn sie unentgeltlich sich ins Zeug legen: Bei den Freiwilligen Feuerwehren im ganzen Land hat das schon seit Jahrzehnten oder länger Tradition und dient auch dem Zusammenhalt in den Gemeinden. Allerdings hat sich auch da viel geändert: Junge Feuerwehrmänner und Feuerwehrfrauen rücken mehrmals die Woche aus, um junge Menschen aus zerfetzten Autowracks zu schneiden. Manchmal sind da Freunde eingeklemmt – was für eine Belastung für die Ehrenamtlichen. Die ungestümen Wetterkapriolen, die manche Politiker immer noch nicht ernst nehmen wollen, fordern weit mehr und weit gefährlichere Einsätze, als das vor einigen Jahren noch nötig war, von Feuerwehr, Rotem Kreuz und anderen Organisationen, die nur mit Ehrenamt möglich sind. Dafür gibt es weniger Geld und mehr Lob fürs Ehrenamt. Das ist gelebter Zynismus: Das Hohelied auf das Engagement der Bürgerinnen und Bürger zu singen und dabei die Finanzierung zu kürzen.

Die Kirchen und Religionsgesellschaften tun da eifrig mit und haben ja noch einen Talon im Werbesackerl: Der Lohn im Himmelreich ist euch gewiss! Ja gewiss, das Ehrenamt ist wichtig, richtig und gut. Wer aber sagt, dass der ehrenhalber Beamtete nicht genauso viel Mitsprache- und Entscheidungsrecht haben soll wie der von Berufs wegen und gut dotierte Amtsträger? Schließlich wird der Ehrenamtliche seinen Job erstens mit großem Einsatz und nach besten Kräften ausüben und zweitens wohl auch mit größter Kompetenz – ohne dass er sich bei mangelndem Vermögen darauf ausreden kann: „Ich bin ja gewählt ... oder pragmatisiert, daher bleibe ich, wo ich bin, auch als Versager.“ Der Ehrenamtliche riskiert mehr: persönlich verantwortlich, haftbar gegenüber seinen Mitmenschen und in vielen Fällen gegenüber dem Gesetz. Aber wird der Ehrenamtliche dafür geehrt, respektiert, geachtet? Wenn’s blöd daherkommt, wird er auch noch zum Gutmenschen degradiert – das seit den Jahren der politischen Konterkulturrevolution gängige Schimpfwort für Menschen, denen Menschenrechte, Empathie, Gastfreundschaft, Zukunftsgestaltung nicht schnurzegal sind. Ganz blöd fühlen sich Ehrenamtliche, wenn sie von den ihnen vorgesetzten Lohnempfängern auch noch angeschnauzt werden, gefälligst eine Arbeit zu übernehmen, die eigentlich dem Bezahlten zusteht. Weil der doch so überlastet ist. Dann: Danke, Ehrenamt!

Hubert Arnim-Ellissen ist Journalist

RENAMT DES AMTES

Kirchen kommen ohne ehren-us: Unentgeltlich und umso en-erantwortung, Arbeitsbereiche en hauptamtliche – und daher und Entscheidungsträger mit Wer hat das Sagen? Begegnen enamtlichen mit dem Respekt, ieren die Ehrenamtlichen die tamtlichen?

Die Übernahme einer ständigen Funktion in einer Vereinigung ist mit einem oft beträchtlichen Zeitaufwand verbunden, mit der Ausführung auch unangenehmer Tätigkeiten, mit einem hohen Maß an Idealismus und Empathie.

Aber: Ehrenamt ist nicht gleich Ehrenamt, und auch die Motivation kann höchst unterschiedlich sein. Meist versteht man darunter die Übernahme einer Funktion, die mit keiner Bezahlung verbunden ist, die eben ehrenamtlich ausgeübt wird. Die Mitwirkung bei den Freiwilligen Feuerwehren, bei der Bergrettung, dem Roten Kreuz oder der Altenbetreuung werden sicher dazu gerechnet. Aber zählen schon der Präsident oder Kassier eines Fußballvereins, der Rechnungsprüfer beim Landesverband der Bauern und Bäuerinnen, letztlich auch die Presbyter und Gemeindevertreter in unserer Kirche (in allen Fällen auch die Damen in diesen Ämtern) zu den klassischen Ehrenämtern? Auch die Teilnahme kann durch die unterschiedlichsten Motive begründet sein. Die einen brennen vor Ehrgeiz und wollen sich in einem bestimmten Amt bewähren, in der Vereinigung mitreden und mit der Übernahme einer Funktion über den anderen stehen. Anderen ist Rang und Bedeutung des Amts egal, ihnen geht es um die Sache, um die Hilfeleistung. Die Dritten helfen gerne, weil dies für sie eine Art Selbstbestätigung ist und ihre Tätigkeit bei ihnen ein Gefühl der Zufriedenheit auslöst. – Je mehr ich versuche, die vielen Formen des Ehrenamtes zu analysieren, desto mehr entferne ich mich von diesem Begriff. Ich glaube, dass „Helfen“ eine zutiefst menschliche Eigenschaft ist. Die Hilfsbereitschaft ist schon deshalb in unserem Wesen verankert, weil selbst der Egoist bei einem möglichen Notfall eine Hilfe in Anspruch nehmen will. Natürlich wird es in Ausnahmefällen einige geben, denen „Helfen“ ein Fremdwort ist – aber die Zahl dieser Personen ist wohl gering.

Schließlich aber doch ein Geständnis: Ich bewundere die „Ehrenamtlichen“ dann, wenn sie eine Tätigkeit ausüben, die ich mir nicht zutraue oder auch einfach nicht kann. Das sind die Männer der Bergrettung, die auch unter Einsatz ihres Lebens ausrücken müssen. Oder die Frauen und Männer, die schwer gezeichneten, schwer kranken Menschen beistehen, ungeachtet der eigenen seelischen Spannungen. Die vielen Helfer, die unter widrigen Umständen ausrücken und das vielleicht, ohne vom Dienstgeber arbeitsfrei zu bekommen (was ein eklatantes Versäumnis unserer Politik ist). Egal, welche Motivation sie zu ihrer Tätigkeit geführt hat: Sie sind die Stützen unserer Gemeinschaft. Sie sind unverzichtbar.

Erich Witzmann ist Wissenschaftsjournalist

Eine Frage der Ehre

Alexander Gemeinhardt
Eine Sicht aus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

„In der Evangelischen Kirche ist es Aufgabe aller Getauften, am Bau des Reiches Gottes verantwortlich mitzuwirken. Deshalb ist ehren-, haupt- und nebenamtliche Arbeit gleichwertig. In der Zusammenarbeit prägen alle gemeinsam und gleichberechtigt das Leben und die Gestalt von Gemeinde und Kirche. Sie beteiligen sich an der Verkündigung, der Seelsorge, der Diakonie und nehmen Leitungsverantwortung in Gemeinde und Kirche wahr.“- (Kirchengesetz über die ehrenamtliche Arbeit in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau / Ehrenamtsgesetz – EAG vom 26. November 2003.)

Ehrenamt ist da – aber nicht hier

„Früher stand immer jemand zum Aufbau beim Gemeindefest bereit. Es gab frische Blumen zum Gottesdienst, und der Gemeindebrief wurde zuverlässig ausgetragen. Und zur Kirchenvorstandssitzung hat der Frauenkreis Gebäck bereitgestellt.“ Schrumpft das Ehrenamt? Gesamtgesellschaftlich ist das in Deutschland nicht der Fall, nie engagierten sich so viele Menschen freiwillig wie heute. Aber sie kommen nicht mehr von selbst zum Dienst, sondern wollen gesucht werden. In der Kirche scheint das nicht immer anzukommen. Von 16.631 Angeboten der „Ehrenamtssuchmaschine Hessen“ reagierten ganze 542 Menschen auf den Suchbegriff „Kirche“, nur 257 auf „evangelisch“. Es gibt also ein Angebot, aber Kirche lebt scheinbar in einer eigenen Welt. Dabei engagieren sich Evangelische nach dem vierten Freiwilligensurvey (Sonderauswertung des SWI für die Evangelische Kirche, 2017, *www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/06/2017_Freiwilligensurvey_Web.pdf*) überdurchschnittlich stark – nur eben nicht immer in der Kirche. Die Klage über fehlendes Engagement führt nicht weiter, sie müsste Ansporn zur Professionalisierung sein.

Professionalisierung

Wenn potenzielle Ehrenamtliche bei der Kirche anfragen, ob sie sich engagieren können – haben wir da Angebote für sie, brauchen wir sie? Nicht nur auf Gemeindeebene fehlt es weitgehend an einer Offenheit für potenzielle Mitarbeitende und noch viel mehr an einer Struktur von Angebot und Nachfrage.

Die EKHN bietet mit der Ehrenamtsakademie seit 2004 eine dezidierte Begleitung Ehrenamtlicher an, seit 2006 mit einer hauptamtlich besetzten Geschäftsstelle *(https://ehrenamtsakademie.ekhn.de)*. Die Aufgaben dieser Akademie zur Förderung „ehrenamtlicher Führungskräfte“ sind per Kirchengesetz festgelegt, sie begleitet die Gemeinden zu den Kirchenvorstandswahlen, bietet Fortbildungen, Webinare und Tutorials an und vermittelt Supervision. Denn Ehrenamt kostet Kraft – aller Beteiligter. Führung und Begleitung von Ehrenamtlichen ist so herausfordernd wie die anderer Mitarbeitender, und oft entsteht aus dem Miteinander und Gegenüber auch seelsorgerlicher Bedarf. Die Herausforderung besonders an die Pfarrerinnen und Pfarrer ist also der klare Blick auf Potenzial und Bedarf, auf

die Gewinnung, die Begleitung und dann auch die sorgsame Verabschiedung und Entpflichtung von Ehrenamtlichen.

Der Preis der Ehre

Mit der Veränderung des Engagements sind auch die Begrifflichkeiten im Fluss. Im säkularen Bereich wird vornehmlich von Freiwilligendiensten gesprochen. Dahinter steht auch der schwierige Umgang mit der „Ehre". Sind wir als Evangelische vielleicht zurückhaltend mit dem Begriff der Ehre für scheinbar Selbstverständliches, wird sie in anderen gesellschaftlichen Sektoren in einen Kontext mit dem Ausbleiben echter Honorierung gesetzt. Was ist Ehre wert, präziser: Wie wird Ehrenamt honoriert? Denn Ehrenamt hat seinen echten Wert. Viele Kirchengemeinden haben das erkannt und eigene kleine und wertvolle Formen entwickelt. Der Dankeschönabend für Mitarbeitende, die Geburtstagskarte der Pfarrerin; in meinem früheren kirchlichen Verband findet sich im Archiv noch eine Kiste mit Dankesurkunden. Das ist gar nicht so anachronistisch. Diese Urkunden weisen auf einen wesentlichen Aspekt des Dankes, die Verbindlichkeit und Verwertbarkeit. Hingen Urkunden früher gerahmt über dem Sims, sind Zeugnisse heute wichtiger denn je, für junge Menschen nicht nur biographischer Baustein, sondern auch Antrieb für freiwilliges Engagement. Warum sollte Kirche nicht beschreiben, was Freiwillige tun und lernen? Gesprächsführung, Kommunikation über Milieugrenzen und Generationen hinweg, Projektmanagement, Verantwortungsübernahme – Material genug für ein Zeugnis, das die Referenzmappe für die nächste Bewerbung sinnvoll ergänzt. Das ist natürlich nur eine Form von Honorierung für eine ganz spezielle Gruppe. Der Grundgedanke aber, dass auch ehrenamtliche Arbeit (sic!) nach Honorierung verlangt, ist nicht unstatthaft, sondern naheliegend, schließlich erwarten wir auch viel.

Keine Lückenbüßer

Denn Laien sind Profis – in anderen, aber für Kirche wichtigen Bereichen. Der Typus des immer hilfsbereiten, gefälligen, selbstlosen Kirchendieners – vor allem der Dienerin – ist nicht die Zukunft und sollte es auch nicht sein, um der Menschen und um der Qualität kirchlichen Dienstes willen. Wenn aber Ehrenamtliche zunehmend besser gescoutet und akkurater geführt werden wollen, professioneller und selbstständiger arbeiten, dann bedeutet das zuerst eine Herausforderung für die Aus- und Fortbildung der Hauptamtlichen, die gerade in der Einsicht eigener Fähigkeiten und Grenzen dazulernen können. Abgeben und zutrauen, wie wir es beispielsweise im Dienst der Lektoren und Prädikantinnen bereits intensiv erleben und wie es die österreichische Kirche zum Beispiel mit den Kuratorinnen ihren nördlichen Nachbarn vormacht, bei denen an der Pfarrperson viel zu viel weltliche Aufgaben hängen – ob freiwillig oder nicht.

Alexander Gemeinhardt ist Direktor der Schader-Stiftung in Darmstadt. Er gehört u. a. dem Präsidium der Bibelgesellschaft und dem Ältestenrat der Kirchensynode der EKHN an.

Abschied und Neubeginn

Wechsel im Schulamt

„Stabübergabe“ in der Bildungsdirektion: SI Müller-Marienburg, Bildungsdirektor Heuras, neuer Schulamtsleiter Michael Simmer, bisherige Schulamtsleiterin Barbara Saile-Leeb.

Abschied von Barbara Saile-Leeb
Nach elf Jahren im Amt als Schulamtsleiterin und Fachinspektorin ist Pfr.in Barbara Saile-Leeb mit 1. September 2019 in den Ruhestand verabschiedet worden. Ihre kompetente, ruhige und menschenzugewandte Art hat ihr und dem evangelischen Religionsunterricht innerhalb der Superintendenz und an den zuständigen Stellen im Land viel Respekt erworben. Wir danken ihr für ihren großen Einsatz und wünschen viele aufregende Erlebnisse im neuen Lebensabschnitt!

Vorstellung Michael Simmer
Neue Aufgaben zeichnen sich oft, aber eben nicht immer, durch große räumliche Veränderungen aus. In meinem Fall hat der Wechsel von der Jugendpfarrerstelle ins evangelische Schulamt den Umzug in das Büro schräg vis-a-vis bedeutet. Seit 2. September 2019 bin ich als Fachinspektor für den Bereich der Höheren Schulen und gemeinsam mit Paul Niederwimmer für die Organisation, das Qualitätsmanagement (so heißt das heutzutage) und die Außenvertretung des Religionsunterrichts in Niederösterreich verantwortlich. „Der Religionsunterricht kann in seiner Bedeutung nicht überschätzt werden“ ist mein Leitspruch, der mich begleiten wird.

Ihr Michael Simmer

Neu in der Jugend

Seit 1. September 2019 bin ich als Diözesanjugendpfarrerin in Niederösterreich tätig. In Oberösterreich geboren war ich nach dem Vikariat in Korneuburg und dem Jahr als Pfarramtskandidatin in Wien/Donaustadt in Karenz. Im vergangenen Schuljahr habe ich die Korneuburger Pfarrerin Annelies Peterson in deren Sabbatical vertreten und nun meine erste Stelle als Pfarrerin angetreten. Ich lebe mit meiner Familie im Bezirk Korneuburg.

Ihre Anne-Sofie Neumann

Neu in Gemeinden

Korneuburg
Ich bin wieder da – weil mein Sabbatjahr zu Ende ist, und weil ich mich vor einem Jahr (nach der Neuausschreibung der Pfarrstelle) wieder in der Pfarrge-

meinde Korneuburg beworben habe und gewählt wurde. Ich bin sehr gerne wieder da, in meiner Gemeinde und in meinem Beruf, mit vielen Eindrücken und Erfahrungen aus diesem wunderbaren Jahr der Freiheit und gehe gestärkt und ausgeruht in eine neue Periode des Schaffens und Wirkens. Ihre Annelies Peterson

Mödling

Als gebürtiger Oberösterreicher, der während seines Theologiestudiums und seiner letzten fünf Berufsjahre als Religionslehrer und Universitätsassistent zum Wahlwiener mutierte, bin ich nun im schönen Niederösterreich gelandet: Seit 1. September bin ich Pfarrer Markus Lintner in der Evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Mödling als Lehrvikar zugeteilt. Hier darf ich das breite Berufsfeld des geistlichen Amtsträgers kennenlernen, die vielen Bereiche der Gemeindearbeit erleben und mitzugestalten versuchen.

Ihr Leonhard Jungwirth

Perchtoldsdorf

In der Pfarrgemeinde Mödling war ich schon länger als Lektorin tätig, und nun bin ich als Lehrvikarin im 2. Jahr in der Pfarrgemeinde Perchtoldsdorf gelandet. Ideal – da ich mit meiner Familie in Wr. Neudorf wohne. Nachdem ich an mehreren Schulen im Bezirk Mödling und Baden unterrichtet und das Unterrichtspraktikum an der HTL in Mödling abgeschlossen habe, bin ich zurück an die Evangelisch-Theologische Fakultät, um als Assistentin zu arbeiten und an meiner Dissertation zu schreiben. Es freut mich, dass ich nun die Diözese noch mal aus einer anderen Perspektive kennenlernen kann.

Ihre Karoline Rumpler

NÖ Pfarrer/innen in Südmähren

Die Herbstkonferenzen der niederösterreichischen Pfarrerinnen und Pfarrer stehen für einige Jahre unter dem Motto „Begegnung mit den (unbekannten) Nachbarn“.

Nach beeindruckenden Begegnungen in der Slowakei im Jahr 2018 fuhren die etwa 35 aktiven und pensionierten Pfarrer/innen zu unseren nördlichen Nachbarn nach Tschechien. In Znaim und Miroslav gab es Begegnungen mit den örtlichen Pfarrgemeinden. Darüber hinaus ging der Blick auch auf die aktuellen (vor allem strukturellen) Herausforderungen und die vielfältigen Tätigkeitsfelder der „Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder“, so der Name der größten Evangelischen Kirche in Tschechien. Es war eine Ermutigung, sich zu erinnern, dass die Welt nicht an der Nordgrenze Niederösterreichs endet, sondern dort eine lebendige und fröhliche Kirche Gott und den Menschen dient. Möge die Begegnung der Beginn für Freundschaft und Zusammenarbeit sein.

„Casting“

Casting wird mit vielen Begriffen beschrieben, ich denke dass „Auswahlverfahren“ oder „Bewertung“ die zutreffendsten sind.

Im Bereich der Unterhaltungsindustrie ist dieses Programmformat nicht mehr wegzudenken. Sänger, Tänzer, Musiker, Models ... Die Bandbreite scheint endlos zu sein, wobei sich gewisse Aspekte und Muster in den verschiedensten Formaten wiederfinden.

Personalisierung und Intimisierung sehe ich als das Wichtigste für die Einschaltquoten der Sender und aber auch als das Problematischteste, da sich der Erfolg auf längere Zeit nur bei den wenigsten „Stars“ einstellt. Die Kandidaten sind Menschen wie du und ich, die erst mit der Zeit in ihre Rolle hineinwachsen oder im schlechtesten Falle hineingedrängt werden.

Einerseits erfahren die Teilnehmer den Zauber der Bekanntheit, müssen aber immer wieder auch schonungslose Kommentare live über sich ergehen lassen.

So frage ich mich, was die Beweggründe der Teilnehmer sind, sich solchen Situationen auszusetzen: Anerkennung, Geld, Geltungsdrang …? Als Zugabe werden sie in den sozialen Netzwerken oftmals der öffentlichen Lächerlichkeit preisgegeben.

Dies betrifft meist nicht nur den Teilnehmer oder die Teilnehmerin, sondern auch ihr Umfeld, z. B. Familie – Fanklub – Freundeskreis.

So sei jedem und jeder Einzelnen der Erfolg gegönnt, und wenn der Spaß an der Teilnahme die Motivation ist, spricht auch nichts dagegen. Es wurden ja Stars wie z. B. Britney Spears, Christina Stürmer, die Bands „No Angels“ oder „Tokio Hotel“ entdeckt und starteten dadurch eine Weltkarriere.

Aber dieses bewusste Hervortreten in die mediale Welt fordert auch Casting-Opfer, denn dies entspricht oft nicht den Vorstellungen der Teilnehmer. Unterscheiden muss man natürlich die Vergabe der Rollen bei den Auswahlverfahren für Orchestermusiker, Musicaldarsteller oder Schauspieler, da sich die Künstler einer Bewertung und Auslese stellen müssen.

Wobei man nicht verwechseln darf, dass bei einer TV-Casting-Show die „Casting-Show“ der Event ist.

Unser Alltagsleben ist untrennbar verbunden mit einer 24 Stunden präsenten Medienwelt. Wir interessieren uns natürlich für unser Umfeld und die Geschehnisse in aller Welt. Dies dient einerseits, um unseren Wissensdurst zu stillen, und andererseits auch nur zur Entspannung.

In diesem Sinne: „The Show must go on.“

Vizeleutnant Johann Brunner
Militärlektor beim MilKdo NÖ

„Ob der Pfarrer ist, ist uns herzlich wurscht!“

Der Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Mödling, Peter Lichtenöcker, spricht über Markus Lintner, evangelischer Pfarrer und Feuerwehrmann aus Leidenschaft. „Er ist locker und offen, und wenn ich weiß, ich kann ihn anrufen, dann fühlt es sich einfach besser an! Ich weiß nicht, vielleicht liegt das an seinem Beruf oder an seiner Religion!“

„Ich glaub, es war früher so, man muss einen Pfarrer in der Feuerwehr haben. Unser katholischer Pfarrer Richard Posch ist schon seit vielen Jahren Mitglied, allerdings auf dem Papier. Als Markus meinte, er wolle auch mitmachen, sagte ich, schön und gut, aber mit dem Richard hab ich schon einen Pfarrer, ich brauche Leute, die mir auch Einsätze fahren. Und Markus antwortete in seiner offenen Art: ‚Na gut, und wo ist das Problem?‘“

Der Kommandant der FF Mödling, Peter Lichtenöcker, ist dankbar für die Unterstützung des Feuerwehrmannes und Pfarrers Markus Lintner.

Es ist der Nachmittag des 31. Oktober, Halloween für manche, Reformationstag für die Leser dieser Zeilen und jedenfalls ein Arbeitstag für Brandrat Peter Lichtenöcker und den Mödlinger Pfarrer Markus Lintner (47).

„Markus hat heute Abend noch eine Art Amtseinführung. Da werde ich dabei sein!“

Wir sitzen im großen Gebäude der Feuerwehr Mödling, die zugleich auch das Bezirksfeuerwehrkommando beherbergt. Lichtenöcker erzählt, dass man eine einjährige Probezeit vereinbarte.

„Und in dem Jahr hat sich herausgestellt, dass der Markus in der Nacht, am Tag zu Einsätzen gekommen ist, wann immer es seine Zeit erlaubt hat!“

„Er hat sich hineingetigert, hat 2017 bis 2018 die komplette Grundausbildung gemacht, war plötzlich voll grundausgebildeter Feuerwehrmann!“

In der nächsten Stufe wird Lintner auch Feuerwehrkurat. „Mittlerweile fährt Markus bei 50 – 70 Prozent aller Einsätze mit! Wenn er in einen Raum kommt, geht die Sonne auf, ich kann mir das nicht erklären, aber mit ihm auf einen Einsatz zu fahren, vor allem wenn es um heikle Dinge geht, ist anders.“

„Ich nehme Markus bei mir im Kommandofahrzeug mit. Ich bin sehr froh, wenn jemand neben mir ist, der die Mannschaft beruhigt, der auch mich beruhigt. Und das kann Markus, dafür hat er eine Gabe!“

Ob das schon Seelsorge ist, frage ich den Kommandanten. „Ja, wahrscheinlich schon … Er gibt einem das Gefühl, da ist jemand, an den kann man sich anlehnen. Solche Menschen, mit so einem Charakter, mit so einem Tun, die hab ich hier herinnen in 30 Jahren selten gesehen …“

Werner Seyka

Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

Gemeinsam für die Welt

„Gemeinsam für die Welt" – zu diesem Thema trafen sich heuer, und zwar schon zum 19. Mal, in Großrust evangelische und katholische Gläubige und Kirchenvertreter aus Obritzberg und St. Pölten sowie KAV-Mitglieder zum gemeinsamen ökumenischen Abendgebet beim Kreuzplatz mit dem ökumenischen Denkmal des Paudorfer Künstlers Leo Pfisterer vor der Filialkirche St. Georg. (Foto: Franz Higer)

St. Georg, 13. September 2019. Nach der Begrüßung durch Pfarrer Marek Jurkiewicz und Superintendent Lars Müller-Marienburg und dem Bußakt zogen Zelebranten und Gläubige in das Gotteshaus ein.

Superintendent Müller-Marienburg lobte eingangs in seiner Predigt einerseits das Wirken der Ökumene, dass die Kirchen nunmehr verstanden haben, keine Gegner mehr zu sein und vielfältige Aktivitäten entfaltet haben und entfalten – so wie es auch hier in Großrust immer sehr herzlich und engagiert erfolgt; andererseits sei es aber nun an der Zeit, einen Schritt weiterzugehen. Angesichts der auch von ihm selbst erlebten Umweltschäden – Dürre, vermülltes Meer – ist nun klar, dass einfach viel zu tun ist. Die von Lars Müller-Marienburg ausgewählten Schriftstellen verdeutlichen unsere Verantwortung für die Schöpfung, auf dass wir klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben im Kleinen wie im Großen agieren – sei es die bloße Plastikmüllvermeidung, sei es, gegen die Angstmacher und Klimaschädiger aufzutreten. Damit erhält die Ökumene eine neue, weitere, sehr bedeutsame Aufgabe, aktu-

ell gemeinsam für die Welt einen größeren Beitrag angesichts steigender Bedrohungen zu leisten. Gott möge uns dazu die Kraft geben!
Die stimmige musikalische Begleitung lag in den Händen des Chors „Ephata“ unter der Leitung von Christiana Prager sowie der Initiatorin Angelika Beroun-Linhart an der Orgel. Nach dem gemeinsamen Segen dankte Helmut Beroun, Obmann des Dorferneuerungsvereins „Zusammenhalten – Dorf gestalten“, allen für die gemeinsame Feier und lud zur ökumenischen Begegnung ins Feuerwehrhaus ein.

Angelika Beroun-Linhart

Gemeinsam unterwegs

Mödling. Vom 6. auf den 7. Juli 2019 fand ein Gemeindeausflug der Pfarrgemeinde Mödling in die Reformationsstädte Waidhofen/Ybbs und Steyr statt.

Wie kam eigentlich die neue Glaubenslehre nach Österreich? Die Menschen waren damals ungemein reiselustig und so werden es vielfach Söldner, Krämer oder Studenten, die als Söhne Adeliger häufig an deutschen Hochschulen – insbesondere zu Wittenberg – studierten, teils auch Wanderprediger gewesen sein, die das Neue hierher brachten und verpflanzten. Die lutherische Bewegung breitete sich rasch und immer mehr aus.
Um eben diese Zeit aber setzte die Kunst des Mainzers Gutenberg (Erfinder der Buchdruckerkunst) alle in Staunen. Der Einblattdruck und das Flugblatt konnten in kürzester Zeit verbreitet werden. Der Reformation im Lande „ob und unter der Enns“ gingen wir nach. Waidhofen/Ybbs, eine Stadt der Eisenerzeugung, hatte sich durch die protestantische Bewegung total verändert. Überall in der Stadt fanden sich begeisterte Anhänger der neuen Lehre mit ihrem Freiheitssinn. In der damals zweitgrößten Stadt Österreichs – in Steyr – hatten sich schon 150 Jahre vor der Reformation fast evangelische Gedanken verbreitet. Es gab eine Laienbewegung, die Waldenser, deren Ziel eine geistliche Erneuerung der Kirche war. Und dann viele Jahre später, wurden alle evangelisch. Nur 18 Bürger blieben römisch-katholisch.

Es waren zwei ereignisreiche Tage, die wir „ob und unter der Enns“ erlebten.
(Foto: Erik Graf)

Ingeborg Reinprecht

Gemeinsames? Evangelisch A.B. – H.B.

Bad Vöslau. Zwei Vorträge zur Reformation, mit recht unterschiedlichen Ansätzen, gab es im evangelischen Gemeindezentrum auf Einladung des Evangelischen Bildungswerkes Bad Vöslau:

Mag. Dr. Pál Fonyad, Pfr. i. R., sprach am 23. 9. 2019 zum Thema „Bekenntnis

oder Dogma / Augsburger Bekenntnis“ ein religionsphilosophisches Thema an, während der Vortrag von OKR MMag. Johannes Wittich „Tut um Gottes Willen etwas Tapferes“ (2. 10. 2019) hauptsächlich Historisches um das Leben von Huldrych Zwingli beleuchtete. Wo gibt es da Unterschiede?

„Die Reformation ist ein historisch kontinuierlicher Vorgang, mit durchaus vergleichbaren Grundzügen“, leitete Pfr. Fonyad in das Thema ein.

So etwa der Wunsch nach Predigten in der Muttersprache und viele andere Aspekte, die von allen Reformatoren gleichermaßen vertreten wurden (Ablass, Zölibat, Abendmahl in beiderlei Gestalt …). „Protestieren“ heißt übrigens im seinerzeitigen Sinne *„für etwas einstehen, sich bekennen, verkünden, was unser Verständnis ist“*.

OKR Johannes Wittich erklärte die sozial unterschiedlichen Ausgangslagen von Luther und Zwingli. – Während die „AB-ler“ die Geschichte (und Geschichten) um Luther meist gut kennen, erhielten wir viele Informationen über Zwinglis reformatorisches Wirken. Ein interessanter Vergleich von Johannes Wittich: Martin Luther wird mit der Hand auf der Bibel dargestellt – Huldrych Zwingli mit Bibel und Schwert.

Heinz Fragner, Hannelore Baumgartner

„Gott zur Ehr’, dem Nächsten zur Wehr“

Naßwald. Der Naßwalder Lektor und Feuerwehrmann Robert Schneeberger wurde vom niederösterreichischen Landesfeuerwehrkommandanten Dietmar Fahrafellner mit Wirkung vom 24. Juni 2019 zum Feuerwehrkuraten ernannt.

(Foto: Privat)

Damit ist Robert Schneeberger der erste Lektor in dieser Funktion. Bisher konnten nur römisch-katholische Priester und Diakone sowie evangelische Pfarrer zu Feuerwehrkuraten ernannt werden. In Niederösterreich sind nunmehr vier evangelische Feuerwehrkuraten tätig.

red

Mecki messerscharf:

Ich bin bis heute dem Menschen noch nicht begegnet, wie berühmt er auch sein mochte, der nicht nach einer Anerkennung besser und einsatzfreudiger gearbeitet hatte als nach einem Tadel.

Charles M. Schwab (1862 – 1939), US-amerikanischer Industrieller und Stahlmagnat.

Einblick in die eigene Christusbeziehung

Rezension von Birgit Schiller

Wer sich in den Weiten des Waldviertels – und nicht nur da – als evangelisch outet, findet sich schnell in der Situation wieder, über seinen Glauben Auskunft geben zu müssen. „Feiert ihr auch Weihnachten?“, ist ein Klassiker, der schnell zu beantworten ist. Doch wer fragt, sucht oft mehr, will wissen, was dahintersteht, was trägt, was christlicher Glaube eigentlich ist. Eine Antwort zu finden, die das Gegenüber nicht mit enthusiastischen Glaubenszeugnissen oder dogmatischen Informationen überlastet, gleichzeitig ohne falsche Scheu vom eigenen Glauben erzählt, ist nicht leicht.

Menschen im Glauben sprachfähig zu machen, haben sich die Autoren von „Über meinen Glauben reden“ zur Aufgabe gemacht. Friedhardt Gutsche bildet in Rumänien ehrenamtliche Leiter von Romagemeinden aus, Martin Schrott ist Pfarrer in Tuttlingen, beide sind in der Aus- und Weiterbildung tätig. Entscheidend für sie ist, „dass der christliche Glaube primär keine Lehre ist, sondern die dauerhafte Beziehung zu einer Person, zum auferstandenen Jesus Christus, der mir im Heiligen Geist nahekommt und nahe ist“.

Einblick in diese Beziehung zu geben ist für Martin Schrott und Friedhardt Gutsche die Grundlage eines gewinnenden Gesprächs über den Glauben. Argumente haben ihrer Überzeugung noch nie Menschen zum Glauben gebracht, im Idealfall zum Nachdenken. Darum ist es den beiden Autoren wichtig, den Leser, die Leserin zu ermutigen, die eigenen Erfahrungen und Überzeugungen zu entdecken und in verständliche Worte zu fassen. Der Hauptteil des Buches widmet sich daher dem, „was uns vor allem Weitersagen klar sein sollte“, und der Suche nach griffigen Formulierungen, angeregt durch biblische Beispiele und die anderer.

In Glaubensgesprächen kurz und bruchstückhaft zu bleiben, ist für Friedhardt Gutsche und Martin Schrott kein Problem. „Oft ist es erst ein Anfang, aber ohne Anfang kommt nichts in Bewegung. Eine kleine Saat, aber Gott wird sie wachsen lassen, begleitet durch unser Gebet.“

Friedhardt Gutsche, Martin Schrott:
Über meinen Glauben reden.
Lernen, sprachfähig zu werden
Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn, 2017
ISBN 978-3-7615-6448-6
E-Book ISBN 978-3-7615-6449-3

auch das noch!

Heute sehen viele Menschen in der Liebe ein Gefühl. Wenn es in populären Serien, Büchern und Songs um Liebe geht, werden uns packende emotionale Achterbahnfahrten serviert, die uns anregen. Und die uns dazu verleiten, auch im realen Leben schöne Schmetterlinge im Bauch zu erwarten und Romanzen als leidenschaftlichen Gefühlsgenuss zu betrachten.

Sobald dieser Genuss abflaut und sich der emotionale Haushalt im Nebel des Alltags abkühlt, sobald sich persönliche Schattenseiten zeigen, die in jedem Menschen vorhanden sind, kommt die Zeit der unangenehmen und negativen Gefühle. Dann werden Beziehungen nicht selten abgebrochen, begleitet von den Einflüsterungen des Zeitgeistes: „Liebe ist das, was du fühlst. Vertrau deinen Gefühlen und geh, wohin sie dich tragen."

Liebe ist aber kein Gefühl, wie der Philosoph Martin Buber im Buch „Ich und Du" betont. Zwar werden von der Liebe Gefühle freigesetzt, aber die Liebe ist nur der Auslöser, und die Gefühle, die ausgelöst werden, können sehr verschieden sein, beglückende wie belastende. Diese Gefühle werden von uns nur „gehabt", während die Liebe selber „geschieht", wie es Martin Buber ausdrückt. „Gefühle wohnen im Menschen, aber der Mensch wohnt in der Liebe."

In dieser Sichtweise ist Liebe ein Beziehungsereignis, das jedes Gefühl übersteigt: Liebe als Geschehnis, als Handlung, Versprechen und Willensakt. Die Liebe erschöpft sich also nicht in dem, was ich empfinde, sondern ich werde aus mir selber herausgerissen, damit ich mich überschreite, damit mich die Liebe verbinden kann mit anderen Menschen und mit der Welt.

Umso bedauerlicher, wenn heute viele Ratgeber und Coaching-Gurus keine Selbst-Überschreitung propagieren, keine Befreiung aus dem Tunnel der eigenen Befindlichkeiten und Wünsche – sondern wenn im Gegenteil behauptet wird, dass es uns besser geht, je mehr wir in uns selber hineinhorchen. Dass wir uns den Weg zum inneren Glück erspüren und uns von Beziehungen verabschieden müssen, die uns belasten. Dass man zwar lieben soll, aber nur im Rahmen der eigenen Unabhängigkeit.

Das ist ein fataler Selbstbetrug in Richtung Einsamkeit. Oder wie es der englische Schriftsteller Gilbert Keith Chesterton ausgedrückt hat: „Freie Liebe? Das ist ein Widerspruch in zwei Worten."

Giuseppe Gracia ist Schriftsteller und Medienbeauftragter des Bistums Chur in der Schweiz. Dieser Text erschien im Juli 2018 als BLICK-Kolumne.

Hinweise: Martin Buber (1878–1965), jüdischer Philosoph, dessen Standardwerk ICH UND DU das Lebensprinzip des Dialogs hervorhebt.

Gilbert Keith Chesterton (1874–1936), englischer Schriftsteller und Philosoph.

JÄNNER 2020	
16.	**Mödling:** Gemeindeforum Matinee, nach dem Gottesdienst um 11 Uhr. Evangelisches Lichthaus, Scheffergasse 10. Info: 069918877382
31. 1. bis 7. 2.	**St. Pölten:** Israelreise „Auf den Spuren Jesu“. Programm: Jerusalem, Totes Meer, Massada, Bet Shean, See Genezareth, Kafarnaum, Berg der Seligpreisungen, Nazareth … Info: 0699/ 18877/367.
MÄRZ 2020	
6.	**Frauenarbeit:** Weltgebetstag der Frauen. Liturgie aus Simbabwe: „Steht auf und geht!“ Der Weltgebetstag wird in allen niederösterreichischen Gemeinden gefeiert. Info: www.weltgebetstag.at
6. bis 8.	**Traisen:** Großer Bücherflohmarkt der Evangelischen Pfarrgemeinde St. Aegyd-Traisen, Freitag: 13.00 – 18.00 Uhr, Samstag: 9.00 – 18.00 Uhr, Sonntag: 9.00 – 12.00 Uhr, Volksheim, Rathausplatz Traisen. Info: 0699/18877314.
12.	**Krems:** Gespräch mit WegbegleiterInnen: Frau. Evangelisch. Pfarrerin – (fast) ein Vierteljahrhundert, Gemeindesaal, Martin-Luther-Platz 3, Krems. Info: 02732/82188.
14.	**Evangelische Jugend:** Konfitag West: Konfitag für alle Gemeinden im Norden und Westen Niederösterreichs, 10.00 – 16.00 Uhr. Evangelische Kirche St. Pölten, Heßstraße 20. Info: 0699/ 18877393.
21.	**Evangelische Jugend:** Diözesanjugendrat, DJR-Sitzung. Sitzungsraum der Superintendentur, Julius-Raab-Promenade 16, St. Pölten. Info: 0699/ 18877393.
27.	**Mödling:** Barock-/Klassikkonzert Vienna Reed Quintett, 19.30 Uhr. Evangelische Kirche Scheffergasse, Mödling. Info: 0699/18877382.
28. – 29.	**Krems:** Ostermarkt, Samstag 14.00 – 17.00 Uhr, Sonntag 10.30 – 17.00 Uhr. Gemeindesaal, Martin-Luther-Platz 3, Krems. Info: 02732/82188.
Redaktionsschluss für Termine: 31. Jänner 2020	

TERMINE

Gebetswoche
für die Einheit
der Christen

GEBETSWOCHE

für die Einheit der Christen 2020

Von 18. bis 25. Jänner findet die „Weltgebetswoche für die Einheit der Christen“ statt. Während der Gebetswoche kommen weltweit Christen aus unterschiedlichen Konfessionen zusammen, um gemeinsam für die Einheit der Christenheit zu beten. Die Texte für die Gebetswoche für die Einheit der Christen 2020 kommen aus Malta.

Motto:
Sie waren uns gegenüber ungewöhnlich freundlich (Apg 28, 2).

P.b.b. Verlagspostamt 3100 St. Pölten GZ 02Z033232 M Erscheinungsort: St. Pölten

Die ideale Lösung wäre für mich ein zusätzlicher Feiertag für alle. Natürlich wäre hier zu überprüfen, ob das auch wirtschaftlich verträglich wäre.

Bischof Chalupka im Gespräch – zur Karfreitagsdiskussion (Seiten 4–6)

Impressum:
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18, 3100 St. Pölten, 02742/73311
Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg
Ehrenamtliche Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche (Chefredakteurin), Hubert Arnim-Ellissen (hae), Johann Brunner (jb), Klaus Flack (kf), Siegfried Kolck-Thudt (sigi), Michael Lattinger (ml), Andreas Lisson (al), Birgit Schiller (bs), Astrid Schweighofer (as), Werner Sejka (ws) Erich Witzmann (ewi).
E-Mail: noe@evang.at

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz:
Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Produktion: onlineprinters.at

Klimaneutral Druckprodukt

Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142